

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2,50 M.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigste Zeitungs-Beilage...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 28. November 1895.

Preis der Zeitung
Halle a. S., Leipzigerstraße 87.

Bestellungen
für den Monat
Dezember

auf die „Halle'sche Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachsen...

Expedition der „Halle'schen Zeitung“
Landeszeitung für die Provinz Sachsen etc.

Die Türkei und die Großmächte.

Die Frage im Orient bildet ein zu verlockendes Thema für sensationellbedürftige Korrespondenten und Redactoren...

am politischen Othimmel entdecken, der Sache des Friedens einen schlimmen Dienst...

Die Mächte werden sich thun, die Angelegenheit zu beschleunigen, um nicht den verhängnisvollen Stürmen auszuweichen...

Auch darin kann eine Pflanze in der Einnützlichkeits der Mächte nicht erkräftet werden...

Paris, 28. Nov. Der türkisch-österreichische Ausschuss hat...

Deutsches Necht.

Der Kaiser hat am gestrigen Todestage der Fürstin Elisabeth...

Der Kaiser begab sich gestern Vormittag um 11 Uhr zur Hofkapelle...

Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Dr. von Bülow...

Dem Reichstag werden nach der „Nordb. Allg. Ztg.“

Freireisen als „Medizin“.

„Ich bin nervös, Du bist nervös, er ist nervös — sie alle sind nervös.“

Der gute Doktor hat nur zu recht! Kann es aber auch sein...

Ja, richtig, er liegt da, wo der Gichtsteiff liegen wird. Aber wo liegen beide?

Die Mädchen geht es nicht besser. Ob sie werden heutzutage außerordentlich gelehrt...

und rüchelt, in namenloser Angst in eine Spalte zu fallen...

Eisenbahn, Telegraph, Telefon, sie alle verderben die Nerven...

Wahr als eins, der Arzt rät bei den Nerven, entweder in ein Sebad zu gehen...



Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm. Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm.

Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm. Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm.

Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm. Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm.

Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm. Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm.

Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm. Die Töne schienen sich demassen an den verschiedensten Stellen zu hören, das man das ganze Meer als ein einziges Geräusch vernahm.

Wetter-Ansichten auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte in Hamburg.

Table with 4 columns: Station, Date, Wind, and other weather-related data. Includes entries for Hamburg, Berlin, and other locations.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermisste Nachrichten.

Industrie-Vertrieb wurde in der Fabrik am Bahnhof am 2. October, in der Fabrik am Spitalplatze am 10. October 1894 eröffnet und während dieser Zeit wurden 751 418, 13 Doppel-Centner Zucker verarbeitet.

Das Geschäft in raffiniertem Zucker hatte von Beginn bis zu Ende des Geschäftsjahres unter der unruhigen Auffassung zu leiden, welche die Knappheit im Hinblick auf die große Erzeugung der Amerikaner beherrschte.

Concurrenzfragen, Zahlungsineffizienzen etc.

Händlermeister Ernst Paul Weber in Leipzig, Nachfolger des Ober-Handelsleiters Gustav Stolze in Magdeburg, Gehobener beizugehen Ermine Marie Louise verheh. Freyer, geb. Richter, in Emden-Wehlen i. S., Schneidermeister Heinrich Giesecke in Reig.

Marktwerte.

Magdeburger Handelsbericht vom 27. Novbr. Weizen deutscher Landweizen 148-147 M, englischer 135-140 M, Weizen fremder 135-140 M, Roggen 123-127 M, Hafer 119 bis 123 M, Gerste 112-118 M, Futtergerste 110-117 M, Mais 119-120 M, Kartoffeln 110-112 M, Rüben 110-112 M, etc.

Biehmarkt.

Hamburg, 27. November, Bericht der Notizungs-Kommission. Schweinemarkt auf dem Viehof Sternschanze vom 27. Nov. Besatz wurde: 20 % Zart, schwere Mittelschweine 43-45 M, 20 % Zart, gute leichte Mittelschweine 43-44 M, 22 % Zart, geringere Mittelschweine 42 bis 43 M, 24 % Zart, Saugen nach Qualität 30-40 M schw. Zart. Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Waren- und Produktberichte.

Getreide. Hamburg, 27. November. Weizen mit Auslieferung von Hamburg per 1000 Hektol. ... Roggen ... Hafer ... Gerste ... Mais ... Kartoffeln ... Rüben ... etc.

Table with multiple columns listing various commodities and their prices, including items like flour, oil, and other goods.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.

Wochenbericht.

Wochenbericht über den Geschäftszustand der Hamburger Zuckerfabrik am 27. November 1894.





Nachdruck verboten.

## Alles wohl an Bord!

Roman von E. Veltj.

2)

„Oh!“ machte ſie mißführend und ſah ſeine rieſengroßen Manſchettknöpfe an, welche verſchlungene Initialen in Brillanten und Rubinen zeigten.

„Werden Sie nach Chicago gehen?“ unterhielt der Amerikaner von der anderen Seite. „Nämlich — großer Sumbung —“

„Ah, Sie meinen? und wieder bewegte ſich ihr weißer Hals, den die rothe Blujentaille ziemlich frei ließ, geſchmeidig hin und her und ſie lächelte kindlich gläubig und ab zierlich, wobei ihre ſchönen Hände zur Geltung kamen.

Der Däne ſeufzte ein paar Mal recht vernehmlich; von dem Nientmanſtiſche floßen bewundernde Blicke herüber, man ſprach dort laut über eine köſtliche Ausſicht.

„Vor zehn Jahren,“ ſüßelte Marum ſeinem Freunde zu, „hätte ich um die da noch eine Dummheit begehen können. Aber Ihr, von heute!“ — als hätten Ihr kein Blut in den Adern. Ja, ſo ſeid Ihr.“

„Ich denke mir“, die hüßche Fremde bogte ſich herüber und ſah Marum an, „Sie müßen viel gereift ſein und große Erfahrung haben. Ich bin ſo ungeſchickt, — wenn man allein ſteht — darf ich mir hier und da Rath bei Ihnen erholen?“

Er legte beſtührend ſeine Hand gegen die Bruſt. „Den väterlichſten, weil Sie mich zu dieſer Stelle verurtheilen, Frau — Baronin!“ Eine ganz kleine Pauſe vor dem Titel. Aber da ſie wieder nicht abwehrte, mußte er jetzt annehmen, daß er ihr zukomme. „Mein Geſchäft brachte früher die Nöthigung zum Reißen und ſpäter iſt's Gewohnheit geworden. Da habe ich mich denn viel herumgetrieben, radebreche einige Sprachen und habe die nöthige Unverblüfflichkeit dem Reiſepublikum und der Bevölkerung gegenüber.“

„O — Sie ſind ſehr luſtig,“ aber ſie blickte Döblin an, indem ſie das ſagte, als erwarte ſie nun auch ein paar Worte von dem. Und wie er ſtill blieb, fragte ſie:

„Und Sie — haben auch dieſe Gewohnheit, die ſo ſchön iſt, ſich in der Fremde herumzutreiben?“

„Nein, Frau Baronin! ich bin zum erſten Male länger fort, um ein wenig von der Welt zu ſehen. Bei uns arbeitet man viel — in den jüngeren Jahren,“ dann ſah er wieder auf ſeinen Teller nieder.

„Amerika,“ rief ihr Nachbar, lauter, als nöthig war. „Da allein iſt Komfort, nur in Amerika, da weiß man zu leben!“ Und er rechte ein wenig die Arme und klatschte leiſe in die Hände.

Der Finger hatte einen großen Entſchluß gefaßt.

„Sind gnädige Frau Wittwe?“

„Ja, ja —“

„Schon lange?“

Das überhörte ſie.

„Mein Schickſal,“ ſagte Schneemann, „ich kann nachfühlen, was das heißt, Gnädigſte —“

Er bekam keine Antwort, dann ſtand ſie auf, noch vor dem Eis, verbeugte ſich, ſo daß jeder ein Stückchen des Grukes für ſich allein bekommen zu haben glauben konnte, und ging mit ihren leiſe wiegenden Bewegungen hinaus. Und wieder ſahen ihr alle nach.

„Bravo,“ ſüßte Marum ſeinem Landsmann zu, „das war ja ganz ausgezeichnet. Geradezu auf den Kopf mit der Frage!“

„Das iſt immer mein Prinzip, ſchlank weg,“ ſagte dieſer unſchuldsvoll.

„Na, das haben's ja auch erreicht,“ eiferte der Andere, „ſchlank weggegangen iſt ſie freilich!“

„Aber wir wiſſen's doch nun genau, daß ſie das traurige Schickſal hat, auch in der Welt allein zu ſtehen.“

Mit ſeiner Kaffeetaſſe in der Hand kam der Lieutenant ſehrung an den Tiſch.

„Solch 'n Glück, meine Herren, wie Sie haben! Ich ſage! Wir müßen da höflich gegen die älteſten Damen an Bord ſein! Döblin — Sie könnten mit mir tauschen.“

„O nein —“

„Glaube ich wohl! Aber 'ne Aenderung muß doch gemacht werden, ich will mal intriguiren. Ich möchte etwas mehr ſehen, als den Haarknoten und ein Stück Ohrläppchen.“

„Ach!“ Schneemann aus Linz ſeufzte wie ein Verwundeter, ſie iſt wirklich reizend.“

Dann ſtand man auf, die Einen um ihre gewohnheitsgemäße Promenade auf Deck zu machen, die Andern um ſich in die Geſellſchafts-Räume zu vertheilen, ins Ruſſzimmer, in den Rauchſalon, zur Zigarre und zum Skat.

Man erwachte durch den Bedruf des Gong am Morgen, als der „Herkules“ in den Pyräus einließ. Die Behendeten waren bald auf Deck — wer ſich deſſen bewußt war, was es bedeutete, die Küſte Griechenlands zu grüßen, der ſah ihr mit Bewegung entgegen. Da entdeckte man den Symmetos und den ſcharf ſich abhebenden Lyfabetos, die Inſeln Aegina und Salamis und über die ragenden Maſte der Schiffe im Hafen hin, über die Stadt Pyräus fort glitt der Blick, bis das Auge die bekannnten Formen erpäht hatte — die Akropolis!

Ein ſchlankes, dunkelhaariges Mädchen war eine der erſten auf Deck geweſen und ſtand nun, Alles um ſich her vergeſſend, ausblickend nach dem Lande der Sagen und der Kunſt, nach jener Tempelburg, auf der die herrlichſten Werke griechiſcher Künſtler ſich in weißſchimmernder Schöne erhoben hatten und wo die Helden der Geſchichte die Marmorſtuſen hinauf und hinabgeſchritten waren.

Ganz athemlos war ſie, als ſie nun entdeckt hatte, was auch ſie mit der Seele geſucht und „da!“ — ſagte ſie, mit einem bebenden Laut vor ſich hin: „da!“

„So groß iſt Ihr Entzücken, Fräulein Glautner?“

„Sie wandte ſich, ein ganz leichter rother Schein zuckte über ihr Geſicht. „Es kommt Ihnen wohl kindlich vor — daß man ſich freuen kann? Aber —“

„Nein,“ antwortete Döblin, „Sie haben recht und es iſt hüßlich, daß Ihre Freude mit fortreißen kann!“

Sie trug einen grauen Reiſeanzug und ein Herrenhütchen gleicher Farbe. „Das zu ſehen iſt doch herrlich! Man muß dankbar ſein, ſehr dankbar.“ Und ihre braunen Augen ſtrahlten. Er bewunderte auch die gradlinige Naſe und den vollen ſprechenden Mund.

„Das ſcheinen Sie zu ſein, gnädiges Fräulein, gegen Ihre Frau Großmama! Wenigſtens habe beobachtet“ — er ſtockte. An die Schiffſtreppe kam ein Boot mit Agenten, das gab eine kleine Ableitung. Sie hatte die Augen geſenkt, es war wieder über ihre Züge geſuht, wie verlegene Freude, dann ſchlang ſie die unbehändſchuheten Finger ineinander.

„Sie iſt auch die beſte Großmama von der Welt. Und ſo jung noch, nicht wahr? und ſo gut — Und alles danke ich ihr — in einem Jahre, ich war noch nicht volle fünf, verlor ich Vater und Mutter, da hat ſie mich genommen und nicht wieder fortgelaſſen.“ Sie hatte ein wenig mit dem Schleier zu ſchaffen, an dem der friſche Morgenwind zerrte. „Aber, dieſe Reiſe nun, das iſt ganz etwas Beſonderes, förmlich Romantiſches iſt dabei.“

„Gewiß,“ ſagte der Mann an ihrer Seite, und ſah den Spiel der Hände zu.

„Ach anders, wie Sie's meinen. Nämlich —“ dann wurde ſie ganz ernſt. „Aber eigentlich ſollte man hier, jezt, gar nichts Perſönliches ſprechen.“

„Doch, gnädiges Fräulein — meinen Sie, die Griechen habe

das direkt den Menschen Angehende nicht interessiert? Gerade! Der größte Theil der Menschen von heute ist überdies ohne romantische Empfindung, die ist unmodern —

„Aber man erlebt doch Wunderliches genug. Sehen Sie, wir Großi und ich“ — sie legte den Finger gegen die Lippen, „ich soll sie nicht mehr vor den Leuten so nennen, waren Beide zu alt, sagt sie. Also, wir leben da ganz bescheiden in unserer Provinzstadt, lesen von draußen, und sehnen uns zuweilen mal hinaus. Und Großi ist ganz resignirt, daß sie die schöne Welt wohl nur mal von der Vogelperspektive ansehen soll, vom Himmel, verstehen Sie. Und in mir ist das Gefühl, daß ich mich recht darin herumtreiben möchte, immer so ungemein lebendig. Da kommt der Briefträger und bringt der Großi ein riesiges Schreiben. Ich muß es gleich vorlesen, denn sie ist ja doch immer auf der Jagd nach der Brille. Und was steht darin?“

Hans Döblin hatte sich in das erregte Mienenspiel des hübschen Gesichts vertieft und erwartete durch die Frage, die sie, aus etwas nachlässiger Stellung auffischnellend, an ihn richtete. „Nun?“

„Mein Fräulein, wirklich —“

Sie lachte. „Das kann ja auch Keiner rathe. Daß wir diese herrliche Reise machen sollten — hierher nach Konstantinopel und Athen — ganz direkter, testamentarischer Befehl. Was, das ist doch, wie ein blaues Wunder?“

Er bestätigte das lächelnd.

„Nun sehn Sie! Großi ist einmal sehr schön gewesen und sehr gefeiert und sehr viele haben sie heirathen wollen. Und auch ein Rumäne. Und weil sie eine solch lebhaftige Phantasie hatte, reizte sie das Land „da unten“ und Griechenland und alles, was der schon gesehen hatte. Aber die Eltern wollten ihr Kind nicht in die wilde Walachei geben.“

Sie nickte ernsthaft mit dem Kopfe.

„Damals war das Reisen auch nicht wie heute, wo die Leute einander so nah gerückt sind — da war das wohl zu entschuldigend. Sie hat sich denn auch gefügt — obwohl Großi meint, es hätte sie versucht gehabt, mit ihrem Rumänen auf und davonzugehen. Hat nie wieder von ihm gehört. Er aber hatte sie niemals vergessen und immer sich heimlich nach ihr erkundigt und ließ ihr nach seinem Tode den letzten Gruß und ein Legat zugehen mit der Bitte, sich die Segenden anzusehen, in welche sie ihm früher einmal gerne gefolgt wäre. Den Wunsch mußte Großmama ja nun erfüllen, daß ich aber mit durfte — das — das —“

Sie brach ab, denn an ihre andere Seite war Herr Marun getreten.

„Sie plaudern vortrefflich, mein gnädiges Fräulein,“ meinte er, „die Bewunderung für die klassische Stätte hat Sie jedenfalls nicht zu sehr angegriffen! Herrn Döblin möchte ich Ihnen aber entführen, der Arme ist noch völlig nüchtern, Sie verzeihen, sein Frühstück muß er am Ende nehmen, selbst angefeuchtet der Akropolis.“ Döblin grüßte und folgte dem Andern. Der sagte auf dem Wege nach dem Speisesaal:

„Habe die rührende Erzählung der Kleinen mit angehört; wäre jedenfalls vernünftiger von der Frau Großmama gewesen, sie hätte die Tausende in guten Zinsen für ihr Enkelkind angelegt, oder sie beauftragt, die Geschichte mit auszuplaudern. Hier auf dem Schiff wird jeder Passagier mindestens für einen Millionär gehalten. Warum giebt sich die Frau Geheimrätthin Glaufner denn mit das Nir? Die Allüren und Großartigkeit genug hat sie dazu. Und da biß doch vielleicht eher Einer an“ —

Döblin schlug seinem weichen Ei die Spitze ab.

„Was haben Sie nur gegen die alte Dame?“

„Aber mit das Mindeste! Sie ist ja Charmant und klug, — viel zu gebildet, sogar!“

„Also!“

„Und das Mädel ist herzlich — aber! Sie hören ja, Kirchenmäuse sind Rittergutsbesitzer gegen sie. Und ich hab' nu mal 'n Aberglauben dagegen, daß sich einer für nichts verkauft. Und Sie soll'n es auch nicht.“

„Aber — daran ist ja kein Gedanke. Ich mache Niemandem den Hof, der kleinen Glaufner erst gar nicht — das müssen Sie zugeben. Und ich denke nicht daran.“

„Und fallen erst recht rein. Warum haben Sie übrigens noch nicht geheirathet mit Ihren dreißig Jahren — vernünftig ist's ja; aber etwas muß doch dahinter stecken.“

„Hm; meinen Sie“ — Und er lachte dann mit Lustigkeit, welche die Verlegenheit verbergen sollte. „Ich habe etwas Schüchternes. Nein, das weiß ich genau! Also — wohl keine Kourage.“

„Mich führt man mit so leicht an“, sagte Marun, „ich schau durch und durch. Aber eindringen in Geheimnisse, das ist nun schon gar meine Art nicht.“ Er senkte sein Messer in das Besteck auf seinem Teller.

Der vergoldete Spiegel drüben auf der Treppe, welche von den oberen Salons herunterführte, warf das Bild der Frau von Lübben und der Geheimrätthin Glaufner und ihrer Entfeln zurück. Die schöne Frau sprach lebhaft mit der alten Dame, deren kluges, noch frisches Gesicht, in dem große, dunkle Augen leuchteten, von schneeweißen Haaren umrahmt war. Sie war schlank, trotz ihrer Jahre, und hatte eine vornehme Haltung; ihren Kopf trug sie ein wenig zurück, das gab ihr etwas von Herablassung beim Sprechen.

Das minutenlange Zwiegespräch vor dem Speisesaal endete mit einem Händeschütteln der beiden älteren Damen, dann trat Frau von Lübben zurück, um die Geheimrätthin am Arm der Entfeln vorzulassen und folgte mit ihrem wiegenden Gang langsam, bis sie ihren Tisch erreicht hatte.

Sie strahlte wieder die Frische aus, trotz der frühen Morgenstunde und war schon in voller Toilette, einem gelblichen Tuchkleide, für den Ausflug an Land. Nachdem sie den beiden Herrn vertraulich zuzickte, sagte sie: „Eine lebenswürdige alte Dame, die Geheimrätthin! Ich habe mich ihr eben vor und unter ihren Schutz gestellt für den Aufenthalt in Athen!“

„Das schmerzt Ihren getreuen Ritter!“ antwortete Marun, „ist auch eigentlich gegen die Verabredung des ersten Tages.“

Sie lächelte und legte den kleinen Kopf wie gedemüthigt auf die eine Seite, wobei Döblin einen längeren Blick bekam.

„Ja“, sagte sie, „aber — so macht sichs besser!“

„Aha, Frau Baronin sind vor allen Dingen für die Dehors!“

„Aber natürlich! Bedenken Sie doch, eine alleinstehende Frau!“

Die letzten Worte fing Mr. Moery auf, der sich eben sein Hominy beim Steward bestellt hatte.

„Amerika allein ist das Land, wo man die ladies ehrt“ — sagte er und schlug die Handflächen zusammen.

„Mit meinen älteren Rechten“, rief Marun, „könnte ich nun eigentlich auf den vierten Platz im Wagen Anspruch machen.“

„Zugewilligt, recht und billig!“ lachte die schöne Frau. — Döblin war's, als gelte der leichte Spott ihm: Warum bist Du nicht geschickter gewesen.

Fortsetzung folgt.

[Nachdruck verboten.]

## Der Eis-Chek.

(Eine Erinnerung von Emmy Rossi.)

Im Februar des Jahres 1865 war der Name eines Tenoristen von „Her Majesty's“ Italienischer Oper in London in aller Munde. Nicht als ob Sieradzi durch ein ungewöhnliches Stimmmaterial oder durch die Vollendung seiner Sangeskunst gegläntzt hätte, — er sang sogenannte „zehnte“ Partien — noch daß er durch eine blendende Erscheinung Sensation hätte machen können, denn er war schwächlich und klein von Wuchs und hatte nur ein leidliches Dutzendgesicht. Wie kam es also, daß dieser Sieradzi gleichwohl „the topic of the day“ der Held des Tages in der englischen Riesstadt geworden war? —

\*) † am 6. November d. J. in Berlin.

Nun, einer der größten Schlittschuhsportsmen der Themsestadt, Baron James Rothschild, der Chef des weltbekanntesten Bankhauses, hatte den jungen Künstler auf der Serpentine des Regentparkes angerebet, ihn um seinen Namen gebeten und dann gelagt: „Signor Sieradzi, Sie sind der perfekteste Schlittschuhläufer der Welt, ich möchte sie als Lehrer annehmen — mein Name ist Rothschild.“

Der schlanke Pole zog seinen Schwurenrock fester in die Hüften und schlang magische Kreise um den Baron, wobei er mit den Schlittschuhen tiefe Kurven ins Eis schnitt; da stand auch schon der Name „James Rothschild“ in lateinischen Lettern klar und deutlich auf der kristallinen Fläche.

„Bravo! Bravissimo!“ rief der Baron und klatschte so enthusiastisch Beifall, als ob mindestens die Patti in „Her Majesty's“ joeben ihre Stanzrolle, die Rosina im „Barbier“ gesungen hätte.

„Das muß ich auch lernen, — der Name bedeckt ja kaum einen Meter Raum.“

„Sie werden es lernen, Herr, Baron,“ erwiderte Sieradzi, „wenn das Eis auch nur einen einzigen Monat anhält.“

Und das Eis hielt! Aber auch der Pole hielt Wort. Jeden Mittag ertheilte er dem Baron seine Kunsilektion, der wie sein junger Meister fortlaufend in pelzverbranntem Polenanzug auf der Serpentine erschien. Natürlich waren der Milliardär und sein Eis-Mentor nach wenigen Tagen das Stadtgespräch, und so gelangte der kleine Sänger zu dem großen Ruf eines „star on scaters“ und als selbst der Prinz von Wales und seine reizende Gattin den Beiden bewundernd zusahen, und die schöne Prinzessin Alexandra auch Unterricht bei Sieradzi wünschte, war er der modernste Mann der Winteraison. Der ganze Adel Britanniens drängte sich zu ihm; man zahlte ihm eine Guinee für die Lektion, und der bis dahin so arme Teufel, der für zwei Pfund die Woche allabendlich seine drei Taktel, seinen Schwamm nun in Geld. Das schätzbare Kostüm wurde mit echtem Sammet und Zobel vertauscht, die enge Mansardenstube mit einer eleganten Etage, — eines Tages nannte er sich auch noch „Comte de Sieradzi,“ bewies die Berechtigung dieses Adelsprädikats und trat mit einer Umarmung auf, als siehe er mit seinen Eleven gesellschaftlich mindestens auf gleicher Stufe.

Doch Ob-England ist unberechenbar: gerade das gefiel, jetzt sich wurde er interessant — ein ganzer Kranz von Legenden wob sich um seine düstere Stirn. Er, der Patriot, das Opfer russischer Verfolgung, ward zum Märtyrer; schöne Damen schenkten ihm Brillanten und ihr Herz — für erstere zeigte er mehr Verständnis — kurz, der edle Pole wäre der Glückseligste aller Sterblichen gewesen, wenn er England, London speziell, an den Nordpol hätte versetzen können — aber mit mathematischer Genauigkeit und geheimem Entsetzen konnte er den Tag berechnen, wo er in Verzweiflung ausrufen mußte: „Vom Eise befreit sind Strom und Bäche.“

Er sann und grübelte unablässig, wie sich sein Glück dauerhaft gestalten könne. Allenfalls konnte er den Sommer überstehen, kleine Ersparnisse sowie ein neues Engagement würden bis zum nächsten Winter vorhalten, selbst in dem Londoner Klima, wo es bei strengstem Winter selten mehr als zwei höchstens drei Monate Eisbahn giebt. Doch dann hieß es sich einschränken, zurück in die Mansarden-Verhältnisse — damit aber ging ihm die Aussicht auf eine glänzende Partie verloren, an die sich alle seine Zukunftspläne knüpften.

Zu seinen Klientinnen gehörte auch eine unabhängige reiche Dame aus der Shoddy-Aristokratie, Mr. Green, die lachende Wittwe eines Leeds'ser Fabrikanten, der ihr die nette Rente von einer halben Million zurückgelassen hatte. Da sie Sieradzi von vielen echten Aristokratinnen umschwärmt sah, ihn als „Graf“ angeredet hörte, und er so ganz das Gegenheil ihres verstorbenen dicken, bärenmäßigen Vorhirsers war, verliebte sie sich blindlings in ihn und ließ es ihn auch deutlich merken. Das Beunruhigende dabei war nur, daß sie noch ein volles Jahr mit der Wieder- vermählung warten mußte, — sank er nun von der stolzen Höhe seines Schlittschuhruhms als Graf wieder zur dreistelligen Unternehmtheit eines mittellofen Sieradzi herab, so mochte ihre Verliebtheit leicht genug in den sommerlichen Eisegraden dahinschmelzen, wie das Eis vor der Frühlingsionne; denn der kleine Pole war schlau genug zu bemerken, daß ihre Liebe zu ihm mehr dem Brimborium seiner Person galt, mehr Sensationslaune war, als aufrichtige Zuneigung. Jedenfalls hatte sie geäußert, sie hoffe, daß er auch in den Salons der Großen reüssieren werde — er schien ihr also der rechte Mann, sie ins Schlepptau zu nehmen, wenn er sich selbst in den Hafen der „upper ten“ bugsierte.

Wenn ihm doch eine Glückslaupe noch ein Mal so viel blankes Gold in den Schooß werfen wollte, daß er ein Jahr lang den vornehmen Müßiggänger spielen, seine Shoddy-Lady auf ihrer kontinentalen Tour als Cavaliere servante begleiten konnte! aber bekanntlich ward noch kein Glück ergrübelt.

Schon wehten die ersten Märzwinde — noch hielt die Serpentine, doch ein einziger Nachtregen konnte seine Hoffnungen im wahrsten Sinne des Wortes zu Wasser werden lassen. Da sagte der Baron — es war am 4. März —: „Noch habe ich die letzte Wendung zum korrekten Abschluß meiner Unterschrift nicht heraus Herr Graf — den dicken Strich damit ich das d am Ende unterstreiche.“

Sieradzi verzuchte es, auch diese Spezialität herauszubringen. Nothschild kopirte den Zug, und nach einigen Versuchen gelang er ihm. Die Oberfläche des Eispiegels war schon etwas weich

gewesen, nun pfliff plötzlich ein eisiger Nord daher und in granitner Starre lag der Name des Finanziers im Eise eingeschritten da.

„Vorzüglich!“ applaudirte der „star on scaters“. Ihre Unterschrift mit den Füßen giebt der Nehmlichkeit Ihrer Handschrift nichts nach; Sie könnten ihr Facsimile nicht ablegen.“

„Das würde mir auch nicht einfallen.“ lächelte der Baron, „freue ich mich aber doch, Sie in Ihrer Geächtlichkeit erreicht zu haben!“

Ein toller Gedanke durchzuckte das Hirn der Abenteurers.

„Einen Moment noch, Sir,“ er beschrieb einige Kurven, Kreise und Linien, und Nothschild, der mit scharfem Blick gefolgt war, rief in ausbrechender Heiterkeit: „Wahrlich, daß mache ich Ihnen noch in drei Jahren nicht nach, und wenn wir jährlich wölf Eismonate hätten!“

Oben über der „Fußschriff“ des Bankiers stand es klar und deutlich im Eis: „Out für 5000 Pfund.“

Auch der Pole lächelte, doch lag etwas Lauerndes in seinen Augen, als er scherzend frug:

„Würde der Baron James Nothschild seine Unterschrift auch anerkennen, wenn ihm dieser Wechsel präsentiert würde?“

Und immer noch lachend verächtete der Bankier: „Sobald Sie mir diesen Wechsel präsentiren, wird er honorirt.“

„Auf Wiedersehen!“ rief Sieradzi dem Abschiednehmenden nach, und Nothschild rief zurück: „Ja, dann morgen, wenn das Eis hält.“

„Morgen, wenn das Eis hält,“ murmelte nachdenklich der polnische Musikgraf.

In dem Bankhause der Nothschilds geht es jahraus, jahrein, tagaus, tagein in demselben stillen Tempo eines riesigen doch wohlorganisirten Welthauses zu — die Despeschenboten, die Hausbeamten, auswärtige Klienten, Männer des „Soll“ und des „Haben“, Leute die Geld bringen und Geld holen. — Alle haben den sicheren ruhigen Schritt von Menschen, die nichts zu fürchten haben, und wenn die Welt da draußen im rastlosen Kampfe sich zermalmt.

Um so mehr mußte es auffallen, daß an diesem Märztag das ganze Personal wie ein aufgeschreckter Bienenschwarm im großen Hauptcomptoir sich zusammenschaarte und den blaffen jungen Mann wie einen Tollen anstarrte, als er einen Eisblock von mehr als ein und einhalb Meter Durchmesser, durch vier Dienstleute auf einer Art Tragbahre hereinerschaffen ließ.

„Ich habe hier einen Wechsel auf Ihr Haus — wollen Sie gefälligst den Herrn Baron fragen, ob er seine Unterschrift für richtig erkennen wolle?“

Die Engländer sind korrekt — selbst bei den excentrischesten Vorgängen des Lebens. Der Baron erhielt die Meldung, es sei ein Herr mit einem „Eisckel“ auf 5000 Pfund Sterling im Comptoir, der Herr Baron möge doch zur Anerkennung seiner Unterschrift sich aus seinem Privatcomptoir dorthin bemühen.

Und als er das that, Sieradzi und seinen Eisckel sah, begriff er, daß er in eine Falle gerathen, er hatte sein Wort gegeben, er mußte es halten, sollte nicht ganz London ihn einen Wortbrüchigen nennen, es waren Duzende von Zungen bei der kleinen Scene auf dem Eise zugegen gewesen. Andererseits war es ja selbstverständlich nur ein Scherz gewesen — und hunderttausend Mark sind selbst einem Nabob etwas zu viel für einen Scherz. . .

„Herr Baron“ sagte Sieradzi leise zu ihm, „meine Zukunft hängt von Ihrer Honorirung ab — eine reiche Wittve —“

James Nothschild hatte sich tief über den Eisblock gebeugt und in seinen Augen blitzte es plötzlich auf. Nun wandte er sich an seinen Kassirer. „Die Sache ist in Ordnung — es ist meine Unterschrift, zahlen Sie dem Herrn fünfhundert Pfund.“

„Fünftausend, bitte Herr Baron“ —

„Fünfhundert, Herr Graf, wenn Sie sich gefälligst überzeugen wollen.“

Sieradzi sah genauer hin und prallte zurück. In der That, die eine Null war bereits ganz abgeschmolzen, und auch die zweit- letzte begann zu schmelzen — die Wahre war dicht vor dem eisernen Ofen des Comptoirs, der hinter einer indischen Wand stand, plazirt worden.

„Also fünfhundert Pfund, Graf Sieradzi?“

„Aber Herr Baron —“

„Beileben Sie sich, Sir, in drei Minuten würden es nur noch fünfzig Pfund sein, in fünf Minuten nur noch fünf Pfund.“

„Also fünfhundert Pfund“, rief der Pole resignirt,

Aug. —  
Kirchen-  
nu mal  
ft. Und  
mandem  
en Sie  
brigens  
münstig  
stigkeit,  
etwas  
hl keine  
schau  
ist nun  
beeftat  
che von  
rau von  
zurück.  
kluges,  
ten, von  
og ihrer  
ung sie  
g beim  
endete  
um trat  
rm der  
g lang-  
Morgen-  
n Tuch-  
n Herrn  
ge alte  
n dor-  
Nthen!“  
antwortete  
s ersten  
müthigt  
befam.  
für die  
stehende  
en sein  
ehrt“  
ante ich  
Anspruch  
rau. —  
um bist  
Themse-  
kannten  
ine des  
nd dann  
ittschuh-  
mein  
in die  
ei er mit  
nd auch  
ern klar  
so ent-  
ajesty's“  
en hätte.

denn was aus des Barons Blicken sprach, drängte zu der Entscheidung.

„Hundert Pfund“ — Rothschild lächelte — „es ist mein Extra-Donorar für Ihre Schlittschuh-Lektionen, wir setzen sie im nächsten Winter hoffentlich fort!“

Damit verchied er im Privatcomptoir.

„Soffentlich nicht!“ murmelte der Pole ingrimmig, als er mit zehntausend Mark in der Tasche das Bankhaus verließ — und er behielt Recht. Wohl erschien er auch in der folgenden Saison als Meister in der Serpentine, aber er ertheilte keine Lektionen mehr, nur noch mit seiner eleganten Gattin duettierte er auf dem Eise, — es schien ihnen gelungen zu sein, einen gewissen Kreis erobert zu haben, — Geld öffnet die festesten Thüren.

Ob dieser Eischeck freilich im Hause Rothschild zu den anderen bezahlten Wechseln gelegt worden ist, scheint zweifelhaft — nur eins ist gewiß: Rothschild hat trotz leidenschaftlichen Eissports niemals wieder seine Unterschrift in dieser Weise gegeben, nicht auf schmelzbare Wechsel, noch auf fünftausend Pfund Sterling — er hat es uns selbst gesagt.

## Allerlei.

**Eine Soldatenfamilie.** Wie man aus Düsseldorf erzählt, genügten dort bei der 2. Kompagnie Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39 von Mitte der 70er Jahre bis 1893 nacheinander sieben Gebrüder Küll aus Solingen ihrer Dienstpflicht, deren Reihenfolge in der Familie weder durch einen dienstunbrauchbaren Bruder noch durch eine Schwester unterbrochen wurde. Die ältesten Brüder wurden durch die Ober-Erzlags-Kommission dem bezeichneten Regimente zugewiesen. Als für dieses der betreffende Aushebepflichtigen keinen Ersatz mehr zu stellen hatte und es dem Vater anders nicht gelingen wollte, seinen vierten Sohn auch zu dem Regiment zu bringen, schickte er seinen inzwischen entlassenen ältesten Sohn nach Berlin, um eine Bitte unmittelbar beim Kaiser vorzubringen. Die Erfüllung der Bitte wurde auch noch für die noch nachfolgenden Brüder zugesagt. Zugleich ließ Kaiser Wilhelm I. dem Bittsteller sagen: Wenn der jüngste von den sieben Brüdern auch eingestellt sei, wünsche er ein Bild von allen Sieben zu haben. Dies Bild wurde im Herbst 1891 hergestellt und dem jetzt regierenden Kaiser vorgelegt. Nach kurzer Zeit kam als Gegengabe für die Mutter der sieben Söhne eine Photographie des Kaisers mit dessen eigenhändiger Unterschrift im Goldrahmen in Düsseldorf an. Dieses Zeichen der kaiserlichen Gnade überreichte der Kompagniechef dem jüngsten der Brüder in angemessener Weise vor der Kompagnie und schickte ihn sofort nach Solingen, wo er es seiner, seit mehreren Jahren verwitweten Mutter überreichte. Kürzlich nun erschienen die Brüder bei dem genannten Offizier mit der Erklärung, sie fühlten das Bedürfnis, ihren Dank und ihre Anhänglichkeit gegenüber ihrer alten Kompagnie nochmals zum Ausdruck zu bringen und baten, als Zeichen hierfür einen Degen beider Solinger Arbeit von ihnen anzunehmen. Dabei überreichte ihm der Älteste einen kunstvoll gearbeiteten Degen mit entsprechender Inschrift. — Mit Recht glaubt unser Gewährsmann — abgesehen von der gewiß einzig dastehenden Thatsache, daß sieben Brüder hintereinander bei einem Truppentheile und zwar alle als tüchtige und brave Soldaten gedient haben, dürfte auch die von der Familie Küll an den Tag gelegte Gesinnung einer Erwähnung werth sein, um so mehr, als diese Leute in einer von der Sozialdemokratie so stark durchsuchten Stadt, wie Solingen, wohnen und aufgewachsen sind.

**Ueber englische Hundemoden** wird berichtet: Zu den Seltsamkeiten der vornehmen Gesellschaft Englands gehört es unter Anderem, daß dort in jeder Saison eine andere Hundegattung als fashionable gilt. Ebenso merkwürdig ist es, daß nicht in London, sondern in Brighton die alljährliche Entscheidung auf diesem Gebiete getroffen wird. Im vorigen Jahre waren die irischen und schottischen Dachshunde an der Reihe. Diesmal sollen die norwegischen Hunde, denen man ganz besondere Intelligenz nachrühmt, auf den Schild gehoben werden. Nur diese darf Derjenige oder Diejenige, die sich den Gesetzen des guten Tons fügen, mit sich führen — bis auf Weiteres, nämlich bis auch Norwegen abgethan ist. Königin Viktoria hat übrigens den Ausschlag für Norwegen gegeben, indem sie von der Prinzessin Battenberg zwei Hunde der besagten Gattung zum Geschenke anmahm. Die Hundehändler zeigen sich von der neuen Mode gar nicht entzückt, denn Thiere von der reinen norwegischen Race sind schwer zu finden, und die Zeit reicht nicht mehr hin, um Surrogate zu züchten, um norwegische Dachshunde sozusagen „künstlich“ herzustellen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlags von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

**Die Abschaffung des Sündedrucks.** Durch russische Blätter geht die Nachricht, daß sich in Vaku, der Stadt am Kaspiischen Meer, eine Gesellschaft zur Abschaffung des Sündedrucks gebildet habe. Bei Vermeidung einer Strafe von fünf Rubeln wird kein Bewohner dieser Stadt, soweit er zur Gesellschaft gehört, seinen Freunde oder Bekannten mehr die Hand schütteln, wenn er ihn auf der Straße trifft. „Zeit Langem“, so heißt es in dem Begründungsstatut dieser Gesellschaft, protestiren die Hygieniker gegen diesen Gebrauch, der uns von Engländern überkommen ist und der, im Sommer besonders, sehr schädlich ist, indem der Straßenstaub an den feuchten Handflächen der Passanten haftet, die so zu Trägern der gefährlichsten Ansteckungskeime werden. Zahlreiche Erfahrungen haben das erweisen. Das Bücken nicht die fibröse Haut auf Mäuse übertragen, die er die Staubige, mit den Bazillen dieser Krankheit geschwängerte Luft hat einatmen lassen? Andere haben ähnliche Versuche an Affen mit den Blättern gemacht. Und verbreitet sich die Schwindsucht nicht ganz wie andere ansteckende Krankheiten durch die Luft, die man athmet? — Zweifellos ist die Möglichkeit, durch Sündendruck Ansteckungskeime zu übertragen, vorhanden. Und in der räucherigen Nachbarstadt auf der Grenze zwischen Asien und Europa wahrscheinlich sogar mehr als sonstwo.

## Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren, angezeigt Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Als erster Band des fünften Jahrgangs der Veröffentlichungen des Vereins der Buchfreunde, Berlin, erschien soeben: **Die rothe Tinktur**. Eine kühne Geschichte von Richard Nordhausen. Preis gebunden Mark 5.—, gebunden Mk. 6.— Mit dem vorliegenden Roman: „Die rothe Tinktur“ debütiert Richard Nordhausen, den wir bisher nur als epischen Dichter kennen gelernt haben, auf dem Gebiete der Prosa-Erzählung. Eine seltsame und spannende, ja abenteuerliche Idee liegt dem Roman zu Grunde: Dem Helden glückt es, in den Besitz des großen Geheimnisses zu gelangen, das die Wissenschaft des Mittelalters verweigert und an dem sich selbst in unserem Jahrhundert noch französische Gelehrte allen Ernstes abgemüht haben, nämlich durch chemische Prozesse minderwertige Metalle in Gold zu verwandeln. Diese phantastische, echte Verne-Dee verleiht dem Roman um so höheren Stofflichen Reiz, als der Autor sie mit dem Schein der Wirklichkeit zu umkleiden weiß und sich in die Künste der mittelalterlichen Alchemisten und die einschlägigen Versuche moderner Chemiker vollkommen eingeweiht zeigt. Eine spannende Handlung steigert das Interesse von Seite zur Seite. Natürlich dient sie aber, wie bei einem Schriftsteller vom Range Nordhausens kaum erwähnt zu werden braucht, nur als farbiger Untergrund für die seelische Handlung, und hier hat der Autor versucht ein Bild der Leidenschaften zu geben, die den modernen Menschen bewegen und der Jahrhundertwende ihren Stempel aufdrücken. Der mahnwürdigen Gier nach mühelosen Erwerb hält er einen Spiegel vor und zeigt an dem Schicksal des Helden wie wenig wahrhaftes Glück das äußere materielle Glück im Grunde zu bieten vermag. So entrollt das Buch Ausblicke auf alle Höhen und Tiefen des heutigen, sozialen Lebens und bietet eine geistvolle interessante Lektüre. Ueber den Verein der Buchfreunde“ erheilt jede Buchhandlung, sowie die Geschäftsleitung, Verlagsbuchhandlung Schafl u. Grund, Berlin W 62, Kurfürstendamm 128, jederzeit gern Auskunft.

In unseren Modeatelliers wird ein sehr originelles Kleidungsstück unter dem Titel „Eisjäckchen“ vorbereitet. Es ist dies eine allerliebste Hülle für den Oberkörper, die dadurch, daß sie ärmellos ist, beim modernen Kleiderärmel den besonderen Vortheil der Bequemlichkeit bietet. Diese Jäckchen werden meist aus Velv oder Sammt hergestellt und in englischer Façon mit Nevers oder halbweit oder auch mit Weite oder tiefen Achselklappen getragen. Alle aber halten den Oberkörper sehr warm, gestatten freie Bewegung und leiden allerliebste. Diese Mode wird ebenso, wie seinerzeit die Blousentaille von der „Wiener Mode“ lancirt, in deren eben erschienen Heft Nr. 5 wir mehrere Originalmodelle dieser Jäckchen finden. Dieses nach jeder Richtung hin außerordentlich gelungene Heft enthält außerdem reizende Abend- und Straßentouletten, praktische Hauskleider, originelle Hüte und geschmackvolle Handarbeiten und bringt als Gratisbeilage die „Wiener Kindermode“, welche diesmal hauptsächlich eine Puppenausstattung mit entsprechenden Schnittmütern als willkommenes Hilfsmittel für den Weihnachtstisch veröff.licht.

— **Sermann Seiberg. Acht Novellen.** 2. Auflage. (Preis 3,20 M.) Verlag von Gustav Fock, Leipzig. Wir freuen uns, dieses Büchlein warm empfehlen zu können und sind der Ueberzeugung, daß Jeder, der dieser Empfehlung folgend das Werk zur Hand nimmt, es uns Dank weiß, ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben. Denn er findet darin eine Quelle reichen Genusses, nicht bloß oberflächlicher Unterhaltung. Die vielen Vorzüge des bekannten Romanchriftstellers, vor allem die scharfe Beobachtung des wirklichen Lebens, ein gemüthvoller Humor, ein kräftiger, oft ergreifender Realismus bei vornehmlicher Idealität der Weltanschauung, eine seltene Erzählerkunst vereinigen sich in dem Inhalte des Büchleins und machen es zu einer beachtenswerthen Erscheinung auf dem literarischen Gebiet.